

ten Prolog auf die Bühne brachte, offenbarte in grotesker Weise die Enge der Dresdner Literaturverhältnisse. Sie waren nicht anders als 1802 bei der Aufführung von Schillers „Jungfrau von Orleans“.<sup>22)</sup>

Es bedurfte nicht der Einsetzung von Theodor Körners Schulfreund Eduard Gehe zum Oberzensor, der sich seit etwa 1833 als besonders engherzig erwies: Was in der Darstellung von H.H. Houben eher wie eine Parodie wirkt,<sup>23)</sup> sind die Eigengesetzlichkeiten eines Obrigkeitsstaates, der sich als wohlmeinend verstand. So stellte sich die biedermeierliche Zensur in eine lange und ruhmlose sächsische Tradition, die von der „Verfügung wider Verbreitung bedenklicher und gefährlicher Bücher und Druckschriften“ des Kurfürsten vom 3. Dezember 1792<sup>24)</sup> bis zum 10. März 1848 reichte, als das „Dresdner Morgenblatt für Unterhaltung und Belehrung“ mit der Überschrift „Erste Censurfreie Nummer“ erscheinen konnte.

Dazwischen wurde immer wieder versucht, die Macht durch die stille Gewalt der Informationen zu unterlaufen. Dazu bedurfte es ebenso neuer, publizistischer Formen literarischer Kommunikation wie journalistischen Geschicks: Am 5. August 1830, also einen Monat vor Beginn des offenen Aufstandes, erschien im „Janus, oder Dresden wie es aussieht, ein Beiblatt zum Merkur für Geselligkeit, Kunst und Lokalität“, das der Journalist Hermann Günther Meynert (1808 – 1895) zwischen Januar 1830 und Dezember 1832 zweimal wöchentlich herausgab, ein Aufsatz über „Sächsische Zensur“. Man berief sich dabei auf einen Artikel aus der süddeutschen Zeitschrift „Hesperus“, in dem von Sachsen als „Wiege der deutschen Gelehrsamkeit und Kultur ... Wiege der Reformation, die ohne freies Wort, freie Rede und freie Schrift nie hätte gedeihen können“ gesprochen und ein Beispiel für engstirnige Zensur angeführt wird. Scheinheilig heißt es dann: „Der Hesperus erlaube uns, dieses von ihm angeführte Beispiel für Lüge zu halten; wir können unmöglich glauben, daß es im Königreiche Sachsen ... so weit mit der Denkfreiheit gekommen sein sollte ... Wäre es aber doch Wahrheit, nun, dann laßt uns weinen, weinen über den kläglichen Willen, welcher die Buchstaben fesselt, um die Mitteilung der Geister zu hemmen, lächeln und weinen über den kläglichen Irrtum, welcher einen Lappen vor die Sonne hält, um die Welt zu verfinstern! ... Schließlich noch eine Frage: Was waren die eigentlichsten und ersten Ursachen der Französischen Revolution?“ Meynert, der 1836 Dresden verließ und nach Wien ging, war auch der Verfasser einer Stadtbeschreibung „Charaktergemälde von Dresden, grau in grau; für alle, welche die Elbresidenz bewohnen oder kennenzulernen wünschen, aufgestellt von Janus“, Pößneck 1835. Die Wahrnehmungsmuster der herkömmlichen Stadtbeschreibungen und der Reiseliteratur<sup>25)</sup> werden hier satirisch pointiert und verschärft; so, wenn es über die Vorgänge von 1830/31 heißt: „Man hat oft gefragt: Wie konnte nur in Sachsen eine Revolution ausbrechen? Wer Zeuge jener obersten Willkürlichkeiten gewesen ist, würde diese Frage wieder durch eine Frage beantworten, nämlich: wie konnte in Sachsen eine Revolution ausbleiben? Die Willkür vorurteilsvoller und herrsch- und ränkesüchtiger Minister bei der Lethargie des Hofes, die schlechten Zeiten und das wahnsinnige Bestreben, dieselben in blinder Torheit noch zu verschlechtern, statt ihnen von oben entgegenzuarbeiten – war dies nicht Zündstoff genug?“<sup>26)</sup>

Ferdinand Lippert (Philippi) (1795 – 1852) gab den „Merkur“ seit 1819 als sechsmal wöchentlich erscheinendes Unterhaltungsblatt heraus, bald in kritischem Gegensatz zur regierungskonformen „Abendzeitung“,<sup>27)</sup> die freilich über literarisch angesehenere Mitarbeiter verfügte. Das Verdienst Lipperts, der dem „Jungen Deutschland“ viel näherstand als den Poeten des „Liederkreises“, bestand darin, seine Zeitung in den Jahren der Krise dem politischen Diskurs geöffnet zu haben: mit einer Beilage „Der Sächsische Communalgardist“, die ab 1. Oktober 1830 montags und donnerstags als „Patrouille“ herauskam.